

Sonne über unserer Heimat

Autor(en): **Niederer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **55 (1965)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonne über unserer Heimat

Das Jahr 1964 war ein *Sonnenjahr* ohne gleichen. An den Erholungsplätzen zu Berg und Tal, am Badestrand, auf Reisen und Wanderungen erfreuten wir uns zusammen mit Tausenden von Gästen aus aller Welt der Schönheiten unseres Landes und fanden körperliche und geistige Kräftigung für die Tage der Pflicht und der Arbeit. Zur Sonne schenkte der Geber aller guten Gaben auch Regen zu seiner Zeit; gesegnet war die Erde, die uns Nahrung schenkt, gesegnet Wiesen und Felder, das Obst in den Gärten und die Rebe am Hange.

Zum Gestirn des Himmels gesellte sich noch eine andere Sonne, die Sonne des Friedens, die uns gestattete, ungestört unsern Boden zu bebauen, ungestört den ganzen großen wirtschaftlichen Apparat, die Arbeit in den Fabriksälen und Werkstätten, in Büros und auf den Verkehrswegen in Gang zu halten. Sind das alles Selbstverständlichkeiten? Es gibt gedankenlose Nutznießer dieses Segens, sie sehen wohl ab und zu auf zur Urquelle alles Lichts, aber die Sonne ist ihnen weiter nichts als ein Faktor in den Wetterberichten von Beromünster. Ihrer viele sitzen am reich und gut gedeckten Tisch, ohne zu danken; sie wissen nichts oder denken nicht daran, daß die Zeit noch gar nicht weit zurückliegt, da der Staat jedem, Mann, Frau und Kind, seinen Lebensbedarf rationiert, das heißt in kleinen, genau abgemessenen Mengen, zugeteilt hat.

Herausgerissen aus des Friedens Ruh
Besah man sich bestürzt die bittre Lage.
Woher kommt Korn und Brot uns zu?
Das war bei Tag und Nacht die bange Frage.

Wer war's, der das Gespenst verbannt?
Wer an der Klippe uns vorbeigeleitet?
Ja, wieder einmal haben wir erkannt,
Was unser täglich Brot für uns bedeutet.

Nun, das waren Kriegsjahre. Im vergangenen Sommer und Herbst haben die Zeitungen an die schicksalschweren Tage von 1914 und 1939 erinnert. Auf das politisch-militärische Geschehen jener Tage soll hier nicht zurückgekommen werden. Doch ein Bild will mir nicht aus dem Sinn, das mir kürzlich vor Augen kam. Es zeigte eine Straße in einer zerbombten deutschen Stadt. Ein Heimkehrer, ein Frontsoldat, stand einsam darin und starrte auf einen Trümmerhaufen. Hier stand früher sein Haus und unter den Trümmern lagen sein Vater, seine Mutter, drei jüngere Geschwister, seine Frau und sein kleiner Bub... Wir Menschen diesseits von Rhein und Bodensee sind von solchen Tragödien verschont geblieben. Wir wurden nur am Rande vom Krieg betroffen. In der Nacht auf den 21. Juni 1943 erschütterten ferne Explosionen unsere Fenster und wir schauten hinüber nach dem brennenden Friedrichshafen. Am 1. April 1944 erlebte Schaffhausen des Krieges Schrecken. Für die junge Generation liegen diese Ereignisse zeitlich schon recht fern, sie macht sich nicht mehr viel daraus, sie vertraut auf die Vernunft der Völker und ihrer Führer, daß solches sich nicht mehr wiederhole. Wir haben es aber erlebt, daß das Gelöbnis «Nie wieder Krieg!» in wenigen Jahren schon wieder vom Kanonendonner übertönt wurde. Zwanzig Jahre, scheinbar eine lange Zeit, mit den Maßstäben der Geschichte gemessen sind sie nur «wie ein Tag und wie eine Nachtwache». Wer es mit angesehen hat, wie zweimal im letzten Halbjahrhundert «Grundgesetze sich auflösten der festesten Staaten», dem ist es nicht Selbstverständlichkeit, sondern Wunder und Gnade, daß die Friedenssonne so lange schon über unserm Lande erstrahlt.

Doch da ist noch ein Wort zu sagen von einer neuen Sonne, von einem mächtig aufschießenden Feuerwerk, das alle Blicke auf

sich zieht. Es ist das Wunder der Wirtschaftsbüchse, der «Konjunktur», des üppigen Gedeihens aller produktiven Unternehmungen, des Aufbrechens unzähliger neuer Verdienstquellen. Bis in die Sterne weit dringen Wissenschaft und Forschung vor. Der Mensch weiß kaum mehr, wie er die sich drängenden Aufgaben meistern soll. Ein Wunder nennen wir es, denn es steht in auffallendem Gegensatz zur Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg, als in und außer Europa Millionen arbeitswilliger Männer untätig herumstanden und das tägliche Brot für sich und ihre Familien von der staatlichen Fürsorge erbetteln mußten. Nun erleben wir das Gegenteil: die Überbeschäftigung. Es fehlen nicht die Arbeitsstellen, es fehlen die Arbeitskräfte. Es ertönt das hohe Lied von Entwicklung und Aufstieg, es geht ein blendender Glanz aus von der wirtschaftlichen Prosperität, die wir als *unser* Verdienst, als Werk menschlicher Erfindungsgabe und angeborener Tüchtigkeit betrachten.

Aber es ist uns an dieser künstlichen Sonne doch nicht recht wohl. Der Schein trägt, er bewahrt uns nicht vom Abirren auf grundlose Wege. Da ist die Teuerung, der *circulus vitiosus* im Wettlauf von Preisen und Löhnen, damit im Zusammenhang die Geldentwertung, die sich darin zeigt, daß allenthalben mit Riesensummen jongliert wird, die uns einen fiktiven Reichtum vortäuschen. Da ist die Invasion fremden Arbeitsvolkes mit all den von ihr aufgeworfenen Problemen sozialer, kultureller und politischer Art. Da ist der Ausverkauf der Heimat, die Verstädterung auf Kosten des Kulturlandes, die Verseuchung der Wasserläufe und Seen bei gleichzeitig ums Vielfache gestiegenem Wasserbedarf. Da ist die Scheu vor der Arbeit, die nicht ins Zeitkürzungs- und Stundenschema eingeeignet werden kann. Wenn wenigstens mit dieser Schematisierung auch die Arbeitsintensität und Arbeitsorgfalt Schritt

hielten. Kundige Leute aber sagen uns, daß vielfach das Gegenteil der Fall sei und daß unser Ruf der Qualitätsarbeit ins Wanken komme. Die verlängerte Freizeit dient mehr dem hohlen Vergnügen als der Sammlung der geistigen und körperlichen Kräfte. Der Motorenlärm übertönt die Glockenklänge. Es wachsen die Begehrlichkeiten einer von Haus aus verwöhnten Jugend, und es sind die motorisierten Unerfahrenen vor allem, die, vom Schnelligkeitsfimmel und vom Wahn der eigenen Tüchtigkeit befallen, die Mehrzahl der Straßenverkehrsunfälle, die im Jahre 1962 37 162 Verletzte und 1393 Tote, im letzten Jahr 31 308 Verletzte und 1330 Tote forderten, verschuldet haben (1964 sollen diese Zahlen wieder erheblich gestiegen sein).

Die Sonne am Himmel schaut unbewegt diesem Treiben zu. Sie überläßt es uns, mit ihren Gaben umzugehen nach unserm Gutfinden. Sie beschenkt uns in ewiger Treue mit dem, was wir haben *müssen*, mit all den Dingen, die wir zusammenfassen in der Bitte ums tägliche Brot. In einem bekannten Männerchorliede hieß es: « Wenig begehrt ich im Leben, wenig und doch *so viel*. » In Gesundheit, in gesegneter Arbeit, im glücklichen Heim und im Frieden der Heimat ist *so viel* eingeschlossen, daß wir es aus eigener Kraft nicht schaffen können. Es bleibt uns nur, wenn es uns gegeben ist, zu *danken*.

Das Rorschacher Neujahrsblatt wünscht allen Lesern, daß ihnen im neuen Jahr und auf allen künftigen Wegen der Glanz dieser Sonne voranleuchte.

Photo Herbert Maeder aus «Lob des St.Galler Landes»



